



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

γ.: Aus der württembergischen Kriegsgeschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sind und das Princip der Matricularbeiträge für die kleineren Binnenstaaten auf die Länge nicht erträglich ist. Diese Steigerung ist nur möglich durch Vereinfachung des Tarifs und höhere Belastung der Artikel, welche stark consumirt werden und doch nicht zu den unabweislichen Lebensbedürfnissen namentlich der unteren Classen gehören. Nach dieser Methode erhebt England von 12 Artikeln eine Zollrevenue von 25 Mill. Pfd. St.; in diese Richtung muß auch der deutsche Zollverein steuern.

Wir schließen mit einer warmen Empfehlung des Buchs, welches zu dieser Besprechung Anlaß gab; es hätte ihm, wie schon erwähnt, zum Vortheil gereicht, wenn die politische Seite der Frage knapper behandelt wäre; auch von den Ereignissen von 1866 gilt dies, denn eine Berücksichtigung derselben schließt noch nicht die Nothwendigkeit einer Erzählung derselben ein, die doch unvollständig bleiben muß. Im Ganzen aber ist das Werk eine tüchtige Arbeit, durchdrungen von besonnenem Patriotismus und ausgeführt nach den Gesichtspunkten geläuterter volkswirtschaftlicher Einsicht.

---

#### Aus der württembergischen Kriegsgeschichte.

Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, im Anschluß an die Geschichte des 8. Infanterieregiments von A. Pfister, k. württemb. Oberlieutenant. Stuttgart, C. Gröninger 1868.

Die Kriegsthaten der Armee eines deutschen Kleinstaats nehmen in der Weltgeschichte eine bescheidene Stelle ein. Was sie für sich allein leisten konnte, verliert sich in kleine Verhältnisse, und sofern sie an großen Weltbegebenheiten sich betheiligte, that sie es nur eingereiht in ein größeres Ganzes und in der Regel fehlt ihr selbst die Befriedigung, daß dieses größere Ganze die Macht des Reichs war. Gleichgültig für die Sache des Vaterlands, öfters ihr geradezu feindselig sind die Kriegszüge, für welche sie der Landesherr verwendet. Nicht einmal ein Staatszweck, viel weniger ein nationaler Zweck steht im Hintergrund dieser Unternehmungen der Willkür, von welchen aus immer das grellste Licht auf die Zeit der blühenden Territorialsouveranitäten fallen wird. Es sind deswegen mehr die inneren Verhältnisse dieser kleinen Territorien, für welche auch deren auswärtige Actionen ihr besonderes Interesse haben. Wie sich Fürst und Volk über diese Dinge zanken und

verständigen, wie die Actionen auf den Geist der Bevölkerung zurückwirken, wie das Heerwesen sich innerhalb so enger Grenzen gestalten muß, auf welche Weise man immer erhöhten Anforderungen gerecht zu werden versucht, solche Fragen reizen stärker als die äußeren Schicksale einer abenteuernden Kriegstruppe. Es ist mit einem Wort mehr ein culturgeschichtliches als ein historisches Interesse, das sich an eine solche territoriale Kriegsgeschichte knüpft, und es ist das Verdienst der Schrift, welche wir anzeigen, diesen culturgeschichtlichen Zusammenhang mit Absicht festzuhalten, während sie im Uebrigen eine treue und ausführliche, aus den Acten geschöpfte Erzählung gibt, welche sich zunächst an die Geschichte eines einzelnen besonders schicksalsreichen Regiments anlehnt.

Mit dem dreißigjährigen Krieg vollendete sich die Souverainetät der Territorialfürsten und damit vollzog sich auch im Heerwesen eine durchgreifende Veränderung. Sofern noch Pflichten gegen das Reich bestanden, konnte man diese durch ein jeweiliges Aufgebot erfüllen, das ein letzter Rest, in seiner Ausführung jedoch vielmehr die Caricatur der früheren allgemeinen Heerespflicht war. Aber daneben brauchte jetzt der Fürst seine eigene stehende Truppe. Als Inbegriff des Staats hatte er auch allein für dessen Vertheidigung zu sorgen. Bürger und Bauern hatten nur das Material zu liefern, über das er nach Gutdünken verfügte; die Heere, theils geworben, theils ausgehoben, waren sein Eigenthum.

Da war es nun die Hauptschwierigkeit für den Fürsten, die Mittel für diese stehenden Heere aufzubringen. Die Steuerkraft des Volks war nach den erschöpfenden Kriegen und bei den damaligen Verhältnissen des Erwerbs und des Verkehrs aufs Aeußerste beschränkt. Zunächst empfahl es sich, nach französischem Beispiel zu indirecten Steuern zu greifen: Sporteln, Dispensationen, Verkauf von Aemtern eröffneten neue, beliebig steigerungsfähige Hilfsquellen. Allein es waren noch Stände vorhanden, die sich aus allen Kräften gegen die Errichtung von stehenden Heeren wehrten. Zwar büßten sie in dieser Zeit mehr und mehr von ihrer alten Bedeutung ein, sie waren schließlich nur noch eine Vertretung der privilegirten Classen, der landständische Ausschuß ein oligarchisches Institut. Aber gerade die Wehrfrage bildete fortwährend einen Hauptankerspunkt zwischen Fürst und Ständen. Diese beriefen sich auf ihre alten Freiheiten: es sei hergebrachtes Recht, daß nur im Fall eines Krieges ein Aufgebot erfolgen dürfe, geworbene Truppen „seien im Frieden weder nöthig, noch nützlich, noch herkömmlich, noch möglich.“ Allein die württembergischen Herzoge ließen sich durch die Hartnäckigkeit der Stände in ihren „gloriosen Intentionen“ nicht beirren. Eberhard Ludwig erklärte, daß er lieber an seinen sonstigen Plaisirs sich etwas versagen, als seinen Militairstaat vermindern wolle. Das Ende war immer, daß unter

Protest einmalige Bewilligungen zugestanden wurden „ohne Consequenz und Präjudiz“. Durch geschickte Bearbeitung des ständischen Ausschusses, von dem immer einzelne Mitglieder zu gewinnen waren, brachte es derselbe Fürst dahin, daß ein regelmäßiges Militairbudget aufgestellt wurde, zunächst natürlich nur auf eine Anzahl von Jahren. Allein es blieb, und es wollte später nie mehr ausreichen, so daß — namentlich unter Herzog Karl — die gewaltsamsten Finanzkünste aufgeboten werden mußten, um das doppelte und dreifache des ordentlichen Budgets zu decken.

Das sinnreichste Mittel aber, einen Militairstaat zu halten, wie er dem Splendeur des Fürsten ziemte, ohne doch das eigene Land zu sehr zu beschweren, bestand darin, geworbene Schaaren an fremde kriegsführende Mächte zu vermietthen. Der Krieg wurde als ein Geschäft, als eine gewinnbringende Unternehmung betrieben. Der Zweck, für welchen die Truppen verwandt wurden, der Welttheil, in dem sie ihre Heldenthaten verrichten sollten, war völlig gleichgültig. Und das Geschäft muß lohnend gewesen sein, denn bekanntlich finden wir die meisten deutschen Landesväter unter diesen Truppenlieferanten, die freilich insofern den alten Condottieri nicht gleichen, als sie inzwischen gemächlich in Friedenspassionen ihrem großen Vorbild zu Versailles nacheiferten. Solche Lieferungstractate pflegten mit Frankreich, mit Oestreich, mit Venedig, mit den Niederlanden, mit England abgeschlossen zu werden. Ihren Höhepunkt erreichten sie in den Lieferungen für England zur Bekämpfung der nordamerikanischen Freiheit. In Württemberg ist noch heute am bekanntesten und haftet am tiefsten im Gedächtniß ein für das Cap abgeschlossener Vertrag, schon weil er Schubart's Caplied veranlaßte, das eines der verbreitetsten Volkslieder geworden ist, und weil sich ein Riesenproceß von jenem Subsidientractat fortgesponnen hat bis in eine nicht zu ferne Vergangenheit.

Der erste derartige Vertrag von Seiten Württembergs wurde 1687 mit der Republik Venedig abgeschlossen, in deren Diensten zuerst 1000 Mann, und nach Ablauf ihrer Zeit „aus besonderer Anhänglichkeit an die Republik“ weitere 3000 Mann abgelassen wurden, die ruhmvoll gegen die Türken kämpften und die Felder des Peloponnes und Cuboeas mit schwäbischem Blut düngten. Während des spanischen Erbfolgekriegs standen, außer dem vertragmäßigen Kreiscontingent, von 1704—1714 vier Regimenter im Dienst der Niederlande und schlugen die Schlachten mit, theils an der Donau, theils am Rhein. Aus den Resten dieser Truppen sollten im Sommer 1715 zwei Regimenter wieder für venetianische Dienste gebildet werden. Aber die Feldzüge auf classischer Erde scheinen nicht die angenehmsten Erinnerungen zurückgelassen zu haben. Es ist allgemeine Abneigung unter den Officieren vorhanden, „einen so weiten und bedenklichen Marsch“ anzutreten. Alter, Krank-

heit, Mangel an Ausrüstung, vor Allem aber die rückständigen holländischen Gelder werden von den Einzelnen als Gründe gegen die Expedition aufgeführt, die denn auch verlassen wird. Dagegen kommt Ende desselben Jahres noch ein Vertrag mit Oestreich zu Stande, wonach diesem ein vollständig ausgerüstetes Regiment zu 2300 Mann gestellt werden soll. Der Kaiser bedingt sich dabei hauptsächlich und expresse aus, „daß keine bei Unseren kaiserl. Regimentern verbotene Nationalisten, als Franzosen, Italiener, Polaken, Hungarn, Croaten, auch alle anderen, so nicht pure Deutsche sind, und in specie keine, so von anderen Unsern kaiserl. Regimentern desertirt, bei der Musterung werden gestellt und angenommen werden können.“

Das Regiment wird durch Werbung im Frühjahr 1716 zusammengebracht und in Ulm auf der Donau eingeschifft. Es sollte bis Baja im Ungarland fahren und hier der kaiserlichen Armee unter dem Befehl des Prinzen Eugen von Savoyen, dessen freundvetterlicher Gefälligkeit der Herzog sein Regiment besonders recommandirt, einverleibt werden. Die Desertionen, die Plage aller damaligen Heere, fingen freilich bereits in der Heimath an. Schon in Ulm schreibt der Oberst: „Die Explication des Ahdts, desgleichen die vorgehaltene schwere Strafe des Meinahds hat nicht sonderlich gefruchtet, indem den Marsch über von Göppingen bis hiber 24 Mann desertirt seynd.“ Bis Wien gingen wieder 46 Mann verloren, wozu die auf dem Lande gehaltenen Nachtstationen Gelegenheit gaben. Doch erhalten die Württemberger später das Zeugniß, daß die Desertionen bei ihnen geringer seien, als bei den übrigen Truppen. Die Klagen über Mangel in den Regimentsscaffen beginnen gleichfalls schon unterwegs.

Die kaiserliche Armee wurde bei Peterwardein concentrirt. Die Türken schickten sich an, die Festung zu belagern, aber noch ehe sie ihre Arbeiten vollendet hatten, lieferte ihnen Prinz Eugen die Schlacht vom 5. August, welche die Türken mit Zurücklassung ihres Lagers zur Flucht nöthigte. Das Regiment hatte an der Schlacht, die im Grunde ein großer Ausfall war, rühmlichen Antheil genommen, und ein Schreiben des Kaisers an den Oberst belobte es wegen der „sonderbaren Tapferkeit und Standhaftigkeit, die es in der vorgefallenen Feldschlacht und dabei ersochtenen herrlichen Sieg erwiesen.“ Von da ging es in beschwerlichen Märschen — das Lager mußte zuweilen „gar verdrießlich“ in Morästen gehalten werden — nach Temesvar, und mit der Einnahme dieser Festung im October war der Feldzug dieses Jahres zu Ende. Die Armee bezog Winterquartiere und dem württembergischen Regiment war hiezu ein Comitatz in Oberungarn angewiesen, in das es einen dreiwöchentlichen Marsch anzutreten hatte. War schon dieser Marsch sehr anstrengend und mühsam — es fehlte oft an Brod, an Wasser und immer an Geld — so waren auch die Quartiere in den kleinen ungarischen Dörfern

gar nicht nach Wunsch. Das Stabsquartier befand sich zu Kemenze, „ein kleines Dorf und so elend in die Erde, gleichwie auch die übrigen alle, gebaut, daß hier das beste Haus der allergeringsten Bauernhütte in dero hochfürstlichen Landen bei weitem nicht gleichkommt; überdieß hat man noch das Inkommodum, daß Niemand mit denen Leuten reden, noch dieselben verstehen kann.“ Desgleichen schreibt der Oberstleutenant: „ich muß bekennen, so lang als ich Soldat, niemalen kein fataler Teufelsland für mich gefunden hab, als dieses ist.“ Und ein andermal: „hiefiger Orten weiß ich nichts Neues zu berichten, indem wir auch platterdings von der ehrlichen Welt hinweg sind, und kann kein Teufel mit dieser Nation zurecht kommen.“

Im folgenden Jahr wurde der Feldzug frühzeitig begonnen. Die Armee sammelte sich wieder bei Peterwardein und marschirte dann nach Belgrad, in dessen Besitz die Türken waren. Mit Vorpostengefechten, zum Theil auf dem Wasser, mit unfruchtbaren Kanonaden und Belagerungsarbeiten ging die Zeit vom Juni bis August hin. Am 16. August griff Eugen das türkische Lager an, erstürmte es und zwang damit auch die Festung zur Uebergabe. Damit war auch die Aufgabe dieses Jahres erledigt, der größere Theil des Regiments nahm wieder Winterquartiere in Oberungarn, während ein Bataillon in Belgrad blieb und eine Expedition in die serbischen Berge mitmachte.

Der Verlust theils durch die Kriegsergebnisse, theils durch Krankheiten war natürlich bedeutend. Um die vertragsmäßige Anzahl aufrecht zu halten, waren deshalb fortwährende Nachwerbungen erforderlich. Mit diesen ging es aber sehr langsam. Wenn der Oberst immer wieder dringend Nachschub verlangte, und der hohe Kriegsrath in Wien Vorstellungen wegen der Saumseligkeit erhob, so beklagte sich andererseits der Herzog über die Kargheit, mit welcher von der kaiserlichen Casse die Rekrutirungsgelder ausgefolgt wurden. Nach Ungarland hatten die jungen Leute ganz und gar keine Lust. Namentlich im Sommer wurde das Material immer seltener und theurer, der Winter, die erwerblose Zeit für die niederen Stände, war insbesondere die den Werbemännern günstigere Saison. Um die angelegte Quote von Rekruten zu liefern, gaben die Bögte zum Theil sehr hohes Handgeld, und den scharfen Monitorien gegenüber waren sie voll Entschuldigungen, die zugleich charakteristisch sind für die Art und Weise, wie die Werbungen betrieben wurden. So schreibt z. B. der Bogt von Leonberg unter dem 1. August 1717: „Zu Anwerbung von Rekruten habe ich 1) im Amt alle Bestellung gethan; 2) hier in loco Leute dazu aufgestellt; 3) die Stadt Weil ersucht, mir die Werbung zu gestatten, welche mir es in der Stille zu thun erlaubt; 4) wo Kirchweih Tänze gehalten werden, habe ich Leute dahin geschickt; 5) habe ich gesammte junge Leute, Söhne und Knechte, hierher be-

schieden, deren gegen 300 hier gewesen; denen habe ich zur Annehmung von Handgeld von 15—20 Fl. zugeredet; es hat sich aber von diesen Allen keiner dazu persuadiren lassen wollen und obwohl ich diese Zusammenkunft auf einen Nachmittag angestellt, in der Meinung, daß sie hernach in die Wirthshäuser gehen werden, so sind sie doch Alle ohngezecht wieder heimgegangen. 6) Ist kein Handwerksbursch, der sechtend herumgezogen, unangeredet geblieben; da aber Solches einigemal geschehen, hat sich seither keiner mehr sehen lassen; also daß ich diesfalls gethan, was immer möglich gewesen, und noch thue; allein weil keine gezwungenen Leute angenommen werden, so habe ich auf diese Art nicht handeln können. Ich kann wohl sagen, daß sich die Leute vor Ungarn wie vor dem Feuer scheuen: es hat erst vor fünf bis sechs Tagen meiner bestellten Männer Einer eine Anzahl Schnitter zu Annehmung von Kriegsdiensten angeredet, allein es hat sich Keiner dazu resolviren wollen.“ Aus dem Bericht eines anderen Vogts geht hervor, daß die amtlichen Ausschreiben insbesondere befahlen, „die unnützen Haushalter, bei welchen alle Gradus Correctionis Nichts versangen wollen, und die wegen ihres ärgerlichen Wandels dem gemeinen Wesen mehr schädlich als nützlich, specificce einzusenden, damit solche zu Kriegsdiensten employirt werden könnten.“ Allein nirgend trugen diese „unnützen Haushalter“ Verlangen, die Lücken des Regiments in Ungarn auszufüllen. Daher es denn kam, daß, als im folgenden Frühjahr die Musterungen begannen, der Oberst zu berichten hatte: „Es haben Prinz Eugeni, hochstl. Durchl., wie auch noch Viele von der hohen Generalität sich nicht sowohl über die späte Ankunft als vornehmlich über die geringe Zahl der Rekruten verwundert und dabei gefragt, wann dann der andere Transport eintreffen werde, worauf denenselben in unterthänigster Zuversicht, daß Gw. hochstl. Durchl. den zur Decadence dero löblichen Regiments gereichenden großen Abgang beherzigen, zur Antwort gegeben, daß selbiger innerhalb Monatsfrist in größerer Anzahl anlangen dürfte, wobei auch zugleich die Excuse eingewandt, daß die Werbegelder von dem hochlöblichen Hofkriegsrath noch nicht bezahlt wären.“

Noch ehe der Friede an der Donau gesichert war, rüstete Oestreich zum Kriege in Italien. Die Spanier hatten nämlich eben die Türkenkriege benutzt, um ihre Herrschaft auf Sicilien wiederherzustellen, das in den Friedensschlüssen nach dem spanischen Erbfolgekrieg an Savoyen gefallen war. Unser württembergisches Regiment befand sich gleichfalls unter dem kaiserlichen Heere, das während des Jahres 1718 durch Italien geführt und in Neapel nach Sicilien eingeschifft wurde, um hier einen äußerst blutigen und aufreibenden Krieg gegen die Spanier zu bestehen. Die Berichte aus diesem Feldzuge, der übrigens mit dem Sieg der kaiserlichen Waffen endigte, sind zum Erbarmen. Als der Friede geschlossen war, im Mai 1720, schreibt der Ober-

lieutenant an den Herzog: „Ich kann in Wahrheit wohl sagen, daß ich nicht geglaubt, auf dieser Welt mehr eine Feder anzusehen und im Himmel oder sonst, wo wir hinkommen, wird es auch nicht nöthig sein. . . . Vor mein Theil wünschte gerne, aus diesem insamen Land herauszukommen, denn hier gehet es wohl nach dem alten Sprichwort, Ehr und Redlichkeit hat hier ein Ende; sonst sagt man hier allerwärts wieder von einem neuen Krieg, der sich in Polen wiederum ereignen soll. Der Teufel weiß, wo die Kriege alle herkommen; jetzt hätte ich schon auf ein paar Jahre genug und überließe es einem Anderen, den die Haut jucken thät.“ Der Herzog hatte übrigens beschlossen, die Capitulationszeit, die in diesem Jahre ablief, nicht wieder zu erneuern, und der Abschied aus östreichischen Diensten wurde dem Regiment sehr erleichtert durch die empörenden Manieren der östreichischen Bureaucraten, die sich der jetzt überflüssig gewordenen Waare so rasch als möglich und mit den unbilligsten Abzügen an den längst rückständigen Forderungen zu entledigen suchten. Mehr als 2000 Tode hatte das Regiment theils auf den Schlachtfeldern an der Donau und auf Sicilien, theils in den Friedhöfen der Spitäler zurückgelassen. Es war für ein so kleines und wenig bevölkertes Land, wie das Herzogthum Württemberg damals war, kein geringes Opfer, vier Jahre hindurch zu einem einzigen Regiment — während die übrigen gleichfalls jährlich ergänzt werden mußten — je ungefähr 800 Rekruten zu stellen, die für die Arbeit im Lande weitaus zum größten Theil verloren waren.

Der nächste große Krieg, an welchem württembergische Truppen, in fremden Diensten Antheil nahmen, war der siebenjährige. Schon im Jahr 1752 hatte der Herzog Karl einen Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, welcher zur Auflage machte, daß für den Bedarfsfall 6000 Mann württembergischer Truppen der Krone Frankreichs zur Verfügung stehen sollten. Vier Jahre lang bezog der Herzog die Gelder, um sie auf seine Privatvergnügungen zu verwenden; erst im Anfang des Jahres 1757 trat an ihn die Anforderung heran, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Da der Herzog gleichzeitig sein Reichscontingent zu stellen hatte, war dem Lande die furchtbarste Last auferlegt und nur durch Zwang und Gewaltthätigkeiten aller Art war es möglich, die Regimenter zu füllen. Und zu diesen Bedrückungen, welche durch die „triftigsten, beweglichsten und unterthänigsten Remonstrationes der Landschaft“ nicht abgewendet werden konnten, kam noch ein anderes. Zwar nicht das nationale, aber das protestantische Bewußtsein regte sich lebhaft gegen den Subsidienvertrag mit Frankreich. Von der Stunde an, da das protestantische Württemberg bestimmt war, an der Seite von Frankreich und Oestreich gegen den Fürsten zu kämpfen, den man als den Vertreter der evangelischen Interessen in Deutschland anzusehen gewohnt war, traten

Herzog und Volk immer mehr auseinander. Der Geheimerath freilich war über den Vertrag der Meinung, er sei den Reichsgesetzen nicht zuwider, für das Ansehen des Fürsten und eventuell für Zuwachs an Land könne er erspriesslich sein, außerdem komme eine considerable Summe Geldes dadurch in das Land. Bei einem Krieg stelle sich die Nützlichkeit noch um so mehr heraus, als man doch nicht isolirt sei und von vornherein wisse, an wessen Freundschaft man sich zu halten habe. Doch wurde in einer Zuschrift an den Herzog auch nicht verschwiegen, daß das Zusammengehen mit Frankreich von Vielen übel angesehen sei. Die Mannschaft selbst, von welcher zwei Drittel gewaltsam ausgehoben waren, zeigte den schlimmsten Geist. Als sie zu Stuttgart dem französischen Commissär zur Uebernahme vorgestellt werden sollte, brach offene Meuterei aus. Die Leute liefen auseinander und durchzogen truppweise die Straßen der Stadt und die Umgegend unter Unfug aller Art. Es war von vielen Seiten her an ihnen geschürt worden. Gegen alles Recht, hieß es, seien sie ihren Familien entrissen worden, und man habe ihnen zugemuthet, gegen den Beschützer ihres Glaubens zu kämpfen. Im Lande selbst waren Flugblätter der „Patrioten Württembergs“ verbreitet, welche die Erinnerung an die katholikfeindlichen Projecte Karl Alexanders wieder heraufbeschworen und in bitterster Weise Klage führten über die „gegenwärtigen betrübten Umstände, darinnen sich das liebe Vaterland befindet, da der Landes- und Gewissensfreiheit, der theuern evangelischen Religion, das Messer schon an die Kehle gesetzt ist“, über die „Wienerischen Kunstgriffe, die Puls- und Triebfeder an dem Werke sind“, über die „Gefahr und den nahen Umsturz unserer Verfassungen, Gesetze, Verträge, Religion, Freiheiten und Gerechtfame“.

Diese Klagen, die zunächst an die Landschaft gerichtet waren, verhallten freilich ohne Erfolg, wie auch jene Meutereien mit blutiger Strenge unterdrückt wurden und nicht verhinderten, daß württembergische Truppen im Solde Frankreichs gegen den Staat Friedrichs des Großen auf böhmischen und schlesischen Schlachtfeldern, allerdings ruhm- und erfolglos, kämpften. Noch in demselben Jahr nahmen die Württemberger Theil an der Belagerung von Schweidnitz und im December an der Schlacht bei Leuthen, welche dem Kriege wieder eine für Friedrich günstige Wendung gab. Es ist von Interesse, den Bericht zu lesen, den der württembergische Generalfeldmarschalllieutenant von Spiznas an den Herzog über diese verlorene Schlacht erstattete. Herr v. Spiznas schreibt u. A.: „Ew. hochstl. Durchl. muß hierdurch in dem allerblutigsten Chagrin berichten, daß abgewichenen Dienstag den 5. Dezbr. auf kais. kön. Seite die Bataille verloren gegangen. Es mußte sich just ereignen, daß des Königs von Preußen Majestät auf Ew. hochstl. durchl. Truppen, welche auf der Seite postirt standen, die allererste und rigoureuöseste Attaque mach-

ten. Die Offiziere, vom ersten bis auf den niedersten, bezeugten durchgehends eine ausnehmende Bravour und Tapferkeit und würde gewiß von Ew. hochstl. durchl. Auxiliarcorps ein Großes gethan worden sein, wenn nur der gemeine Mann seine Schuldigkeit hätte thun wollen, allein hatte derselbe einen so schlechten Muth, daß dessen Conduite auf gewisse Weise der vor-maligen Stuttgarter Historie vollkommen gleichkam, indem derselbe größtentheils seine Schuldigkeit außer Augen gesetzt hatte. Der Verlust bei dem hochstl. Corps ist groß und besonders in Ansehung der Verlaufenen beträchtlich. . . . Ew. hochstl. Durchl. kann in Unterthänigkeit nicht bergen, daß durch diese fascheuseste Begebenheit in den blutigsten Schmerzen gesetzt worden und untröstlich bin, mich à la tête solcher Leute sehen zu müssen, weshalb mich allerdings gemüßigt sehen muß, sürohin das Commando über derlei Leute mir abzubitten.“ Das herzogl. Corps hatte 134 Tödtte, 160 Verwundete, 124 Gefangene und 1832 Vermißte. Von diesen stellten sich zwar einige Hunderte wieder ein, aber die allermeisten hatten die Verwirrung benützt, unverweilt nach der Heimath zurückzukehren. Des militairischen Geistes und der Disciplin gänzlich entbehrend, konnten diese Leute nicht vergessen, daß sie durch willkürliche Gewalt, nicht durch Gesetz, ihrer Heimath entrißen und bestimmt seien, für eine Sache zu kämpfen, die ihnen, den Lutheranern, in der Seele zuwider war.

Als im Jahr 1758 neue Aushebungen veranstaltet wurden, war der Widerstand auch von Seite der Landschaft so erheblich, daß der Herzog durch den Kaiser selbst auf die Landschaft drücken lassen mußte. Es erfolgte dann auch ein Verweis des Kaisers an die in ihrem guten Recht befindlichen Stände des Herzogthums, der in der That, nicht bloß in Ansehung der k. k. Sprache, zu den charakteristischen Documenten des Jahrhunderts gehört. Der Kaiser schreibt, er könne „nicht anderst als mißfälligst ansehen, daß Ihr anstatt Ihme, Herzog, für die zu eurem und des Landes eigenem Schutz angeordnete Landesdefension zu danken und den darzu ergehenden Aufwand der Schuldigkeit nach bereitwillig darzureichen, das diesfallige von demselben an euch gebrachte Ansinnen, mit leeren, ohngegründeten, aufzögerlichen, die Sache nur in das Weite hinausspielen wollenden Ausflüchten aufzuhalten gesucht und dabei euere Vorstellungen in den unanständigsten Ausdrücken verfaßet, ohne daß die zu wiederholten Malen an euch schriftlich und mündlich beschehene so gut als ernstliche Vermahnungen bei euch was gewirkt haben, sondern ihr auf eurem abneigigen Willen und wesentlicher Widerseßlichkeit allenthalben bestanden seid und damit auch jenen Beistand Ihme, Herzog, versaget habt, dessen er über das Ordinarium benöthigt zu sein erachtet, um den für die jeztmaligen Reichs- und Kreisprästanda zu machen habenden manchsachen Aufwand bestreiten zu können“. Das lang-

athmige Schreiben schließt „mit der angefügten ernstlichen Verwarnung, daß in Entstehung dessen Wir alle diejenige Schärfe gegen euch und einen Jeden aus euch werden vorkehren lassen, welche die Gesetze des Reichs hierunter denen Landesherren zum nöthigen Vorstand und sonsten zum Guten geschrieben haben, ohne daß Wir hiebei die Ausrede des Einen auf den Anderen und der Wenigeren auf die Mehreren mögen oder werden gelten lassen, sondern einen Jeden aus euch und also auch die Commune, an deren Statt ihr oder Einige aus euch gesetzet sind, zur Gebühr stracklichen anweisen und solche von euch erfordern, dannenhero Wir auch des Herzogs Liebden unter einstem der dießfalligen Gebühr erinnern.“

Ende des Jahres 1758 wurde der Subsidienvvertrag mit Frankreich auf ein weiteres Jahr erneuert und auf die Stellung eines Hülfscorps von 8620 Mann ausgedehnt. Der bekannte Major Kieger, der später in ascetischer Frömmigkeit seine Vergangenheit büßte, leistete fast Unglaubliches in Aufbringung von Menschen und Geld. Für jedes Amt wurde einfach die Rekrutenquote angesetzt, die zu liefern war, und die Bögte setzten Verzeichnisse auf über die zu Soldaten vorgeschlagenen Leute, meistens solche mit schlechtem Prädicat und als entbehrlich bezeichnet. Von Stuttgart z. B. werden vorgeschlagen: Michel Afimus, Weingärtner, ist ein schlechter Mann, Säufer und Schuldenmacher; und ein anderer: hat bekanntlich ein schlechtes Prädicat, aber ist groß. Oder: hat eine gute Länge, ist ein Uebelhauser und erst lezt hin entlossen gewesen, puncto furti verdächtig. Als Säufer sind ziemlich Alle bezeichnet.

Der Herzog selbst zog an der Spitze seiner Truppen aus, er hatte vom Marschall Broglie die Aufgabe erhalten, die hessischen Lande in Contribution zu setzen, damit ein hier einbrechender Feind keine Subsistenzmittel mehr vorfinde. Von Kriegsthaten ist denn auch aus diesem Feldzug nichts zu melden, mit Ausnahme eines Gefechts bei Fulda, in welchem die Württemberger von dem Erbprinzen von Braunschweig geschlagen wurden. Damals machte der Herzog auch die unliebsame Bekanntschaft des Vogelsbergs, er nennt die Wege desselben *les chemins du monde les plus affreux*, ein Urtheil, dessen unveraltete Wahrheit bekanntlich die Württemberger im Jahr 1866 zu bestätigten Gelegenheit hatten.

Die Franzosen scheinen von den Leistungen des herzoglichen Hülfscorps nicht übermäßig entzückt gewesen zu sein. Als der Subsidienvvertrag mit Frankreich zum zweitenmal zu Ende war, bot der Herzog vergebens eine Erneuerung desselben an, und ebenso wurde er mit seinen wiederholten Anerbietungen in London und Madrid abgewiesen. Da er aber in keiner Weise sich auf eine Reduction der Truppen einlassen wollte, entschloß er sich endlich, als Bundesgenosse Oestreichs sich des Weiteren am Kriege zu betheiligen.

Er sollte mit der Reichsarmee zusammenwirken, um in Sachsen einzufallen, bedang sich aber dabei eine unabhängige Stellung nach allen Seiten aus. Die letztere benutzte er denn auch dazu, um sich vorsichtig zurückzuziehen, sobald es Friedrich möglich war, den Kriegsschauplatz wieder an die Elbe zu verlegen. Um so tapferer war bis dahin die Truppe in Eintreibung von Contributionen an Geld, Lebensmitteln und Fourage gewesen, und wo sie durchgezogen, hatte sie den allerschlimmsten Ruf hinterlassen. Im Uebrigen ist noch der charakteristische Zug herauszuheben, daß das preußische Corps, welches die Württemberger unvermuthet bei Röhren überfiel, um sie vollends aus den sächsischen Winterquartieren zu vertreiben, von einem Bruder des Herzogs, dem General Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, der später selbst Herzog und der Stammvater der jetzt regierenden Linie wurde, befehligt war. Im December kehrte der Herzog mit seiner Truppe nach der Heimath zurück und der Kaiser verbat sich höflich deren fernere Dienste. Es war auf längere Zeit der letzte Feldzug für die württembergischen Truppen.

Und damit sei denn auch unsererseits diese Erzählung württembergischer Kriegsthaten beschlossen. Wer dieselben weiter verfolgen möchte, den verweisen wir auf das genannte Buch, das die Wandlungen des württembergischen Heerwesens und den Antheil, den die herzoglichen und später königlichen Truppen an der allgemeinen Kriegsgeschichte haben, auch noch über die Zeit der französischen Revolutionskriege, der napoleonischen Feldzüge, der Befreiungskriege, und endlich über das Jahr 1848 bis zum Mainfeldzug des Jahres 1866 und dem Treffen bei Tauberbischofsheim fortsetzt. Es bleibt uns nur noch eine Pflicht zu erfüllen, nämlich das warme Nationalgefühl zu rühmen, mit dem dieses Buch des k. württembergischen Oberleutnants geschrieben ist. Er scheut sich nicht vor der freimüthigsten Kritik der vergangenen Ereignisse und Zustände, überall geht er bis zu den letzten Gründen der Uebel zurück, ohne Versuch der Beschönigung und für den jammervollen Inhalt seiner Erzählung muß die warme Ueberzeugung entschädigen, die überall durchbricht, daß erst in Folge der jüngsten Ereignisse auch den Heereskörpern der kleineren Staaten eine würdige Existenz und ein würdiges Ziel geschaffen ist. In diesem Betracht ist das Buch an sich selbst ein erfreuliches Anzeichen, und gerne setzen wir noch die Betrachtung her, mit welcher dasselbe abschließt. „Was die Denker und Helden vom Anfang dieses Jahrhunderts als den Beruf Preußens in Deutschland erkannten, es ist im großen Ganzen erfüllt. Für die weitere Fortführung und den Ausbau bürgen die Leistungen der deutschen Armee, die Einsicht der tonangebenden Staatsmänner und der gesunde Sinn des deutschen Volks. Diesen gesunden Sinn des Volks zu erhalten, auszubilden und immer mehr zu kräftigen, ist ins-

besondere Aufgabe des mit neuer Kraft lebendigen Nationalgefühls und der größten militairischen Errungenschaft aus den jüngsten Tagen — der allgemeinen Wehrpflicht.“

7.

### Die Statistik des Handels und der Landwirthschaft.

Bei der jetzt erreichten Abrundung des von der deutschen Zolllinie umgebenen Gebiets tritt an die Bundesbehörden aus Neuem die Anforderung heran, für die Herstellung einer vollständigeren Handelsstatistik zu sorgen. Deutschland steht in dieser Beziehung hinter fast allen civilisirten Ländern zurück. Es giebt zwar Ein- und Ausfuhrlisten des Zollvereins, aber in ihnen fehlen die Angaben über die beiden hanseatischen Freihäfen. Da Hamburg und Bremen der Gesetzgebung sowohl wie der Verwaltung des neuen deutschen Zollbundes nicht minder unterworfen sind, als die innerhalb der Zolllinie liegenden Städte, so wäre der Zollbundesrath durchaus befugt, zum Behuf einer vollständig deutschen Handelsstatistik auch in jenen Städten Erhebungen anstellen zu lassen. Es bedürfte nur seines Winks und Hamburg würde die Aufzeichnung seiner Ausfuhr wieder herstellen, die es seit wenigen Jahren hat eingehen lassen.

Sodann wäre noch für Uebereinstimmung der Waarenkategorien das Nöthige anzuordnen, damit die einzelnen Erhebungen ohne Schwierigkeit zusammengestellt werden könnten.

In Frankreich und England enthalten die monatlichen Ein- und Ausfuhrlisten stets die Zahlen für den abgelaufenen Monat, für den gleichen Monat in den beiden Vorjahren, für sämtliche abgelaufenen Monate des gegenwärtigen Jahres und der beiden Vorjahre, und alle diese Zahlen doppelt; nämlich für die Ein- und Ausfuhr im Allgemeinen, so wie für die verzollte Ein- und Ausfuhr. Dadurch erst sind diese Berichte für den größeren Geschäftsmann von wirklich praktischem Werth geworden. Er erkennt daraus, in wie weit der regelmäßige Bedarf des Auslandes bereits gedeckt ist, ob die Preise der Waaren durch Steigen oder Fallen des Bedarfs der Zufuhr oder der Ausfuhr sich verändert haben; er ist nicht ausschließlich von den Gerüchten abhängig, welche der Speculant in tendenziöser Weise verbreitet,